

## Von Wassergeistern am Lech

Nach meinem Sternzeichen Schütze müßte ich mich eigentlich mehr dem Jupiter verbunden fühlen, aber wenn ich auf der Bank am Planetenweg sitze, in den Lech glotze und die hüpfenden Wellen mich davontragen ins Universum der Phantasie, huldigt meine Psyche dem Wandelstern der schaumgeborenen Venus. Weltentrückt opfere ich gerne die scheinbare Realität vom Korso der Landsberger dem real scheinenden Weltenraum der hier anwohnenden Wassergeister. Unbewusste Einbildungen verkörpern sich in Archetypen jenseits des Verstandes, so sucht meine Anima ganz selbstverständlich den Schutz der Wassermutter, meines Strandmanns. Garn dagegen spinn mir zunächst den Wassermann:

Mein Nix im Lech kommt quer über den Fluß dahergeritten auf einem riesigen weißen Huchen, die rote Mütze verwegen in die Stirn geschoben, sein Wams ist grün wie seine Zähne, farblich erscheint er also wie ein Landsberger Wappenträger, nur die goldenen Locken lassen die mythische Abkunft erkennen. Er stellt den Fuß auf einen Stein zwischen den Wellen, und Loder in den Augen, Glanz im Haar, ruft er seinen Spruch:

„Ich geh im Wasser, du gehsch auf Land;  
bisch du Likatier, bisch mir verwandt,  
opfersch mir was für den Unterschand.“

Seinen Unterstand kenne ich, es ist die Untiefe unter dem Strudel am Wehr. Dort herrscht er als Dämon, Mädchen- und Seelenräuber. Ich kenne auch den Antworttext auf seinen Zuruf und beeile mich diesen zu erwidern:

„Du lebst im Wasser, ich leb auf Land.  
Sag mir du Männlein, was brauchst du Tand?  
Alles geht unter, nichts hat Bestand!“

Aber zur Sicherheit, und weil ich als Likatier es mir nicht erlauben kann die schlechte Laune des Wehrmanns herauszufordern, werfe ich ihm ein altes Stückchen Eisen zu, es stammt vom Lechstrand. Mit herrischer Geste befördert der Beschenkte es noch im Flug gleich weiter in seinen Strudel, mir fällt damit auch ein kleiner Kieselstein vom Herzen, ich freue mich, daß meine Gabe akzeptiert wird. Der „Niccus vom Liccus“, wie mein Nix in seinen Kreisen manierlich heißt, blickt nun schon sehr viel gnädiger, beginnt sogar einen kleinen Plausch und fragt nach dem Übeltäter, welcher Bäume an seinem Ufer geschlagen habe, beklagt zuviel Sturm und Hochwasser, empfiehlt sich schließlich höflich, er müsse zu einem Treffen mit *Danuvius*, dem Herrn der Donau. Gerne hätte ich ihn noch etwas bezüglich der Fischtreppe gegenüber gefragt, aber es kommt nicht mehr dazu, denn so geschwind er kam ist er wieder fort.

Mein Blick wandert wieder Richtung Fischtreppe, dort gleitet gerade ein Schwan ins flache Wasser, tut einen Flügelschlag und setzt sich ans Ufer. Kaum meiner Achtsamkeit anempfohlen, verwandelt sich der Schwan wie hinter Schleiern in jenes Fischweib, welches ich in der Badesaison öfter auf der Treppe sitzen sehe, gerade wenn die jungen Burschen zum Wehr gehen um ihre Schwimmkünste vorzuführen. Die Jungfrau schmachtet, harrt dort der Erlösung durch die Liebe eines dieser leichtsinnigen Milchbärte, aber keiner vermag sie zu beachten, weil, ihre Anima muß erst noch wachsen.

Die Nymphen an der Brücke haben es da leichter, denn sie umschmeicheln das junge Fleisch in ihrem Element, dem Wasser, und so manchem Flußschwimmer ist ganz wohl und er weiß nicht wie und wieso und strebt nach steter Wiederkehr. So bleibt er der Natur sein Leben lang verbunden und die Nymphen sind zufrieden. Sie handeln unter der Obhut ihres Gebieters, des „Vater-Lech“. Sein Denkmal an der Brücke erinnert an die Wohlgesonnenheit mit der er seinen menschlichen Anwohnern begegnet. In seinen Armen finden sich als Gabe für die Landsberger Mühlrad, Fisch und Wasserkrug. Dem aufmerksamen Wanderer nickt er freundlich zu und öffnet ihm den Weg über die Brücke. Wie zerstörerisch er auch sein kann, ist oft genug bewiesen, aber da wirkt er nur als Henker, nicht als Richter, denn inmitten aller Naturgeister und Dämonen bleibt selbst er eben nur eine lokale Größe.

*Vater-Lech* findet seine Ergänzung ganz arteigen in seiner Gemahlin, der *Wassermutter*. Sie bringt mit ihrem Wasser das Leben, die Nahrung für Fauna und Flora, spendet den Segen der Schöpfung und den Schutz der höheren Mächte. Von allen Wassergeistern des Lechs ist ihre Mutter, man kann sie einfachheitshalber „Lecha“ nennen, am leichtesten zu erkennen. Egal an welcher Stelle und an welcher Tageszeit der besinnliche Beobachter in den Lech blickt, er sieht wie aus einem Autostereogramm eine Wasserfrau auftauchen. Freilich passt diese sich jedem Suchenden nach dessen Vorstellungskraft seinem Geiste an, wirkt freundlich oder – wenn sie strafen will – bedrohlich. Bei mir rekelt sie sich gerade im Licht der durchscheinenden Sonne behaglich auf dem flachen Grund. Im nächsten Moment sehe ich sie aber schon im davoneilenden Fluß dahingleiten. Folgt sie meinem Auge oder ihr mein Blick? Oder geschieht in meiner versonnenen Betrachtung beides zugleich? Jedenfalls hat Lecha in mir – jetzt merke ich es – noch etwas anderes bewirkt. Bei so manchem Problem war mir der Platz auf der Bank und der Blick in den Fluß schon eine Hilfe. Nun also auch. Ich sehe plötzlich klarer.

Deshalb sehe ich auch meinen Banknachbarn, der mir vorher gar nicht aufgefallen war. Er hat zwischen seinen Fingern zwei Wollfäden, einen blauen und einen grauen. Er bemerkt mein Interesse und wir kommen ins Gespräch. Ich erzähle ihm von meiner Begegnung mit der Lecha, da muß er lächeln. Er warte auf den *Schabbes*, erklärt er mir, und der würde beginnen, wenn man die zwei Fäden, die er in der Hand halte, in der Dämmerung farblich nicht mehr unterscheiden könne. Wenn es soweit

wäre, würde er heimgehen und zur Begrüßung des Schabbes „Lecha Dodi“ singen, was übersetzt „Komm, mein Freund“ heiße. „*Komm mein Freund, der Braut entgegen, lasst uns den Sabbat begrüßen.*“ Damit sei *Schechina*, die Gegenwart Gottes gemeint, welche bekanntermaßen zur Erlösung führe. Mein Gesprächspartner enthüllt mir noch etwas Erstaunliches: Interessanter Weise nämlich wäre „Lech Lecha“ (Gehe hinweg) ein Abschnitt der Genesis!

Die Genesis, das Buch von der Erschaffung der Welt so direkt verbunden mit meiner Lecha, der lebenspendenden Wassermutter, das verblüfft mich dermaßen, daß ich mich sprachlos wieder in den Lech versenke. Bald erscheint sie dort wieder, meine Helferin. Diesmal blinzelt sie mir verschwörerisch zu, durch weiße Schleier, als wäre sie die Braut meines Glücks. Ich genieße diesen zeitlosen Anblick bis mein Nachbar unruhig wird. Er zeigt auf seine zwei Fäden, sie lassen sich tatsächlich nicht mehr unterscheiden. Die Zeit zum Aufbruch ist also gekommen. Ich begleite ihn auf dem Heimweg und merke, daß wir gar nicht so weit auseinander sind.

## **Nixe am Fluß**

Als ich so traurig war  
nicht wußte was sollt es bedeuten  
da kam so wunderbar  
die Nixe aus uralten Zeiten  
und strich mir übers Haar.  
Sie sang so nebenbei  
das Lied der Loreley.  
Bei all dem Gestreichel und Singen  
ergriff mich tief ein Weh  
ich wollt mit dem Fluß mich verschlingen  
da sagte sie: Jetzt geh!

md 050118